Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 6 **Marburg i. H., den 10. Februar** **1916**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Widerstreit der Pflichten — Front und Kirchlichkeit — Jugendwehr, Jugendpflege, Fortbildungsschule — Not und Hilfe in Polen. 2. Die Hilfeleistung — Weitere Beiträge zu Luthers Lebensbeschreibung von ihm selbst. 5. Seelenkämpfe — Verschiedenes: Neue Altäre? Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Widerstreit der Pflichten

Es liegt mir beides hart an. Phil. 1, 23

War es ein Widerstreit der Pflichten? War es nicht nur ein Widerstreit der Wünsche? Paulus wußte nicht, was er sich erwählen sollte: schließlich konnte er doch gar nicht wählen! Die Entscheidung blieb Gottes Sache! Er hatte Lust, für Jesus, Jesu nach, zu Jesus den Märtyrerweg zu gehen. Und er fühlte sich doch so nötig noch auf Erden um der Jesusgemeinde willen. Nun, er entscheidet sich doch. Gott hat ihn noch nicht abgerufen, so will er gerne bleiben.

In dem Maße, als es nicht ein Spiel nur der Gedanken und Wünsche war, ist es ein Widerstreit auch der Pflichten gewesen. Jesus Christus, seinen Herrn, preisen durch freiwilliges Todesleiden: wie viele haben es mit Paulus und nach Paulus als höchste, heiligste Jüngerpflicht empfunden! Daneben den Beruf, hinieden unter den Brüdern noch zu wirken, desgleichen als ernste Pflicht. Und die beiden im Widerstreit mit einander. Je tiefer wir uns in Paulus hinein denken, desto mehr wird es uns doch zum Widerstreit der Pflichten.

Geistreiche Moralisten haben gesagt, es gebe keinen Widerstreit der Pflichten. Ich erinnere mich lebhaft eines Vortrags, den ich in meiner Studentenzeit hörte, in dem wurde uns das klar und elegant nachgewiesen. Geschwindigkeit ist keine Hexerei.

Mit dieser Lehre beraubt man den Einzelmenschen seines Privilegiums. Es ist in der sittlichen Welt Jedem vorbehalten ein Anrecht auf letzte Entscheidungen, die ihm kein Vater, keine Mutter, kein Freund, kein Seelsorger, kein Gesetz, keine gemeine Meinung abnehmen kann. Dies Anrecht, das er hat, mag ihm hart anliegen; es zu gebrauchen mag ihm schwere Aufgabe werden. Aber seine Menschenwürde hängt davon ab, daß er es hat und gebraucht. Im Konflikt der Pflichten und in der Entscheidung, die er darüber trifft, die Niemand und Nichts in der Welt ihm abnehmen kann, erlebt er seine Freiheit.

Und man soll ihm die lassen. Auch wenn sie ihm unbequem ist. Scheinen seine Schultern zu schwach, er hat sie dafür. Kindern soll man helfen, und auch dem Erwachsenen gerne die Hand des Verständnisses reichen. Aber mit den Krücken der Kasuistik soll man ihn verschonen. Damit macht man nur die lahm, die gesunde Beine haben.

Es war gewiß richtig und nützlich, daß wir, als der Krieg ausbrach, viel zu den Leuten redeten von Krieg und Christentum, Krieg und Jesus. Wir Pfarrer, wir Theologen waren dazu da. Wir mußten es verstehen. Es war recht und gut, wenn wir da ein Jeder unser Sprüchlein sagten, wo man uns hören wollte. Vielleicht haben wir manchem damit gedient. Aber allmählich ists dieser Handreichung genug. Was zu sagen war, ist gesagt. Wissenschaftlichen Wertes ist noch wenig gesagt, aber das steht auf einem andern Blatt.[1]) Der begütigenden und beruhigenden Einfälle ists genug. Was der Laie sich daraus hat nehmen können, das hat er. Es ist heute, nach anderthalb Jahren, keine nachdenkende Seele, die nicht ihre Stellung genommen hätte zum Krieg, zu Christentum und Krieg, zu Gott und Krieg. Und was an Widerstreit in den Seelen blieb, das soll bleiben. Wie wenn es Wohltat wäre? Wenn es Kraft wäre, emporzuziehn? Engel vom Himmel?

Laßt doch den Menschen ihre Spannung in dieser Zeit. Laßt ihnen den Stachel. Kriegsprediger, die den Krieg apologetisch zu behandeln nicht müde werden, fallen unter das Gericht der 92. These Luthers: „Weg mit allen Propheten, die da sagen zu der Gemeinde Christi Friede! Friede! und ist kein Friede." Und mancher, der unter all der strengen, bittern Kriegsnotwendigkeit von heute an die Friedenspflicht des Christen mahnt, darf sich der 93. These Luthers getrösten: „Aber gesegnet alle Propheten, die da sagen zu der Gemeinde Christi Kreuz! Kreuz! und ist kein Kreuz."

Widerstreit der Pflichten ist unter allen Umständen ein Kreuz. Je ernster genommen, desto mehr. Aber es ist von jenem Kreuz, davon unsre Väter sangen: „Je größer Kreuz, je näher Himmel. Wer ohne Kreuz, ist ohne Gott."

Wir dürfen das Beste von diesem eisernen Kriegskreuz, das auf uns lastet, unsern Mitchristen nicht abnehmen wollen. Wir dürfen ihm auch selber uns nicht entziehen. Da haben wir Lust, uns zu scheiden von der Welt in der Nachfolge und Gemeinschaft Jesu. Aber wir fühlen uns auch als seine Jünger innig verbunden mit unserm Volk und Vaterlande. Was sollen wir tun? Respektieren, wie die Andern sich entscheiden. Sie nicht bedrängen mit unsrer Meinung, geistig vergewaltigen, sittlich oder gar religiös verurteilen. Laß einem Jeden seinen Pflichtenkonflikt. Er ist zur Freiheit berufen. Hab Ehrfurcht vor ihm und vor seiner Entscheidung. Und entscheide du selber dich. In aller Zuversicht, in allem Gehorsam, vor Gott und vor Menschen. Bei Christo sein — — im Fleisch bleiben — —

Ach Gott, verlaß mich nicht,
regiere du mein Wallen.
Ach, laß mich nimmermehr
In Sünd und Schande fallen.
Gieb mir den guten Geist.
Gieb Glaubenszuversicht.
Sei meine Stärk und Kraft.
Ach Gott, verlaß mich nicht!

R

1) Einen Anfang hat da Kattenbusch gemacht mit seiner Abhandlung über Feindesliebe im Sinne des Christentums. Gotha, Perthes. 70 S. 1 Mk.

Front und Kirchlichkeit

Warum soll man im Stellungskrieg — der einen festgenagelt hat im engen Umkreis derselben Gänge und Hantierung, eingesperrt gleichsam in einem Wiederkäuerdasein — nicht auch einmal davon reden, wie die Kirche wohl den Krieg überstehen wird. Mit einem Kriegsgewinn oder Verlust?

Der Krieg war und ist für die Kirche vorerst „gute Zeit". Vor dem Krieg gescholten von rechts und links, ausgesprochen unpopulär bei der Masse, angefeindet von einer lebhaften Kirchenaustrittsbewegung, war sie bescheidentlich angewiesen auf die Beteiligung eines Bruchteils der Gemeinde. Und unbarmherziger Spott hat einmal gesagt, daß in manchen Gegenden an gewöhnlichen Sonntagen der Gottesdienst „unter Ausschluß der

HOLBROOK LIBRARY PACIFIC SCHOOL OF RELIGION

Oeffentlichkeit" stattfand. Jedenfalls war die Kirche nur an kleine Daseinsfreuden gewöhnt. Vom hohen, starken Leben der Zeit wurde sie links liegen gelassen.

Das wurde anders, wie durch eine Verwandlung, als der Krieg ausbrach. Da läutete auf einmal der alte Kirchtum mit neuen Glocken. Wenigstens hörte sichs so an. Die Menge wurde anderen Sinns und drängte sich an der gemiedenen Stätte. Durch die Kirchenhalle flutete wieder einmal der breite Strom des Lebens, und all die Lebensschifflein, die hinausgetragen werden sollten ins Meer des Geschehens, wollten erst noch einmal anlegen an den Stufen des Altars. Welch eine Zeit! Uns Pfarrern schlug das Herz bis in den bebenden Klang der Stimme.

Sicherlich war und ist damit für die Kirche als Hort höchster bestimmender Lebensmächte die nie wiederkehrende Gelegenheit gekommen, die nicht verpaßt werden darf. Jetzt ist die Kirche wieder mitten ins Leben hineingestellt. Und mit dem Leben in unmittelbare Berührung kommen heißt selber neubelebt werden. Aus dem mittelbaren Leben in unmittelbare Lebendigkeit versetzt, kann die Kirche in ihrer elften Stunde noch Volkskirche werden. Oder aber das Hochwasser verläuft sich, und aus dem Ueberschwemmungsgebiet wird stehendes Gewässer. Jetzt ist das Volk noch einmal bei der Kirche zu Gast, noch nicht aber daheim, und Verblendung wäre es, wenn die Kirche meinte, daß ihr Krieg schon gewonnen sei und sie ihr Volk wieder habe. Sichs wieder gewinnen, verdienen heißts.

Das wäre pfäffische Ueberhebung, die man als Krankheitserscheinung Hysterie nennt, die wieder gefüllten Kirchen als etwas längst Verdientes sich zu buchen, das aber leider ausblieb, weil man die verkannte Größe war. Wenn die Kirche jetzt noch die ewig Unverstandene spielt, die endlich einmal die Bescheinigung erhält, daß man sie doch nötig hat, wird sie bald wirklich die Unverstandene sein.

Ja, die Not hat das Volk mit seiner zitternden Seele in die Kirche getrieben, wie einen obdachlosen Vogel. Wohin sonst sollten die Leute? Sie wollten „etwas geboten" haben. Sie kamen nicht, um der Kirche Abbitte zu tun, oder ihr ein Ehrenzeugnis auszustellen. Sie kamen, weil da noch ein gemeinsames Haus war, ein vertausendfachter Klang der eignen Stimme und dann über all den geneigten Stirnen e i n e aufhorchende Stille.

Welche Gelegenheit! Ein Gnadengeschenk Gottes vorerst für uns Pfarrer. Werden wirs nützen, werden wir und die Kirche etwas dazu gelernt haben? das ist die entscheidende Frage.

Davon, daß wir die Kirchenaustrittspropheten immer noch überboten haben, wird die Unkirchlichkeit nach dem Krieg nicht aus der Welt geschafft. Wenn Zwei sich finden wollen, müssen sie sich verständnisvoll begegnen und entgegenkommen. Wir Pfarrer sollen sagen: Das Volk, die Gemeinde ist der gebende Teil gewesen. Da haben auch wir wieder Vielen geben können. Denn alles Leben ist Bewegung wie im Meer; ist Kommen und Bringen, Gehen und Mitnehmen.

Hat die Kirche schon etwas dazugelernt? Will sie selber Buße tun, eine Sinnesänderung predigen zu können? Dazu muß sie wissen: Was wars und ists, was die Leute so gewaltsam in die Kirche trieb? In welchem Sinne wurde der Krieg, das ungeheure Ereignis, zum religiösen Erlebnis, das seine Feierstätte suchte?

Das Kriegsereignis ist die In-Frage-Stellung unsres Daseins als Volk und zwar mit den gewaltsamsten Mitteln. Das hat Jeder begriffen. Und unter dem ungeheuren Druck dieses Ereignisses erlebte sich Jeder im Andern als Spiegelbild, und wir alle erlebten uns als Volk.

Volk hieß das Kriegserlebnis. Volk kam zum Kirchenhaus, nahm das Haus ein bis in den letzten Winkel mit lebendig klopfendem Herzen und suchte Gott.

Jeder Einzelne ging ein, wurde Volk, und Volk wollte eingehen zu Gott. Gott und Volk als Einheit spüren wollen im Daseinskampf, das hieß das Kriegsereignis zum religiösen Erlebnis werden lassen. Es wurde und gibt eine Kriegsreligion stammelnden Urlauts: Gott, Volk, Pflicht! Diese Dreiheit als Einheit.

Das gibts, wenigstens bei uns hier an der Front. Man hat wiederholt getadelt, daß die Kriegspredigt die Evangeliumsverkündigung herabmindere zur Mittellinie der vaterländischen Begeisterungsrede, bei der die Religion nur die Zutat sei. Die Gefahr besteht, und Viele sind ihr erlegen. Ich scheue mich dagegen nicht zu sagen: Das i s t das Evangelium des Menschensohnes in der Gegenwart: zu erleben, wie unsere Ich-Welt umgeboren wurde zum Volk und wir in dieser Gemeinsamkeit das wahrhaftige Gotteserlebnis erfuhren und damit den Geist übermenschlicher Kraft.

So umschreibt sich jedenfalls der Ertrag unsrer besten Stunden. Laienreligion ists. Ob der Pfarrer und die Kirche sie verstehen, ist ihre Sache. Wir haben hier alle feldgrau beten lernen, und der Pfarrer hat seinen Talar daheim gelassen. Laienreligion, Volksevangelium! Fragt nicht, wo bleibt das Menschheitsevangelium? Wir haben nicht Zeit und nicht Kraft übrig, die nicht angefordert wäre, damit man unser Volk nicht umbringt. Es ist kein Platz mehr frei in uns. Und wenn man uns belehrt: Damit verkündest du ein Moratorium des Christentums als Menschheitsreligion, so ist das Torheit, und wenns hundertmal logisch richtig wäre. Unser Christentum ruht nicht. Aber das Volk hat es in sich eingesogen, bis eine Menschheit wieder da ist, die uns leben läßt. Es ist mehr Evangelium der Tat jetzt im kämpfenden Volk als vordem in den tönenden Worten von Europas Kultur und Humanität.

Versteht doch, ihr Brüder daheim, damit wir über allem Grausigen, was unsere Augen sehen oder gar unsre Hände vollbringen, uns die aufgerichteten Augen erhalten, ist es unser Evangelium: Nicht du bists, der kämpfet. Du bist Volk, und Gott will nicht, daß Deutschland umgebracht werde. „Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm." Und unsre Liebe ist das Vaterland.

Ist das eine niedere Religionsform, etwa die Religion des sacro egoismo mit ihrem nationalen Sondergott? Doch wohl im deutschen Sinne nicht. Aber freilich, für die Internationale haben wir vorab keine Neigung. Wir empfinden religiös-national und doch anders, als die alten Völker.

Wir sind nicht d a s auserwählte Volk.

Die Alten hatten ihre zweite Heimat der Seele sichtbar, hatten sie in Jerusalem, wo im Tempel das Denkmal der Einheit von Gott und Volk sich erhob. Der Mohamedanismus hats in Mekka. Wir haben den Kyffhäuser, die Wartburg und neuerdings den Niederwald, Wallfahrtsorte deutscher Sehnsucht. Aber eine national-religiöse Kultstätte haben wir nicht, keinen deutschen Einheitstempel, so wenig als wir völlig ausreichend eine Reichshauptstadt haben.

Das soll wohl so sein, läßt sich jedenfalls nicht nachholen durch Neugründungen. Auch nicht durch eine deutsch-nationale Einheitskirche. Da soll man die Finger davon lassen.

Aber im Felde wölbte sich über uns der Himmelsdom und die Katholiken sangen mit: „Ein feste Burg ist unser Gott". Und der christliche Pfarrer beerdigte den gefallenen jüdischen Kameraden. Und so erlebten wir eine überkonfessionelle gottesdienstliche Gemeinschaft. Der übermächtige Wille zur Einheit, der die sozialen Schranken überstreckte, ließ sich im gemeinsamen Händefalten nicht hindern durch konfessionelle Einsprüche.

Wird das die Kirche künftig beachten? Das ist der kritische Punkt in der Frage: Front und Kirchlichkeit. Kirchlicher im konfessionell gesonderten Sinn ist die Front nicht geworden. Im Gegenteil! Es wird aus dem Feld eine Abneigung heimkehren gegen Kirchlichkeit als Ausdruck des konfessionellen Gegensatzes.

Der Schützengraben bedeutet sozial und kirchlich einen Untergang und einen Anfang. Einen Untergang der Sonderwelt, wo Jeder etwas Andres und mehr sein wollte. Und einen Anfang durch die Weihe blutsbrüderlicher Kameradschaft.

Die gegenseitige Verketzerung derer, die jetzt guten Willens sind in Not und Tod, wird die heimkehrende Front ablehnen und als Folgerung lieber ihre Unkirchlichkeit in Kauf nehmen. Einen konfessionellen Schützengraben mit Drahtverhau werden unsre Krieger nicht vertragen.

Wir waren vor dem Krieg soweit, daß die konfessionellen Absperrungsmaßregeln gediehen waren bis zum Auseinanderfallen Deutschlands in einen katholischen und nichtkatholischen Volksteil. Und im Lager der evangelischen Kirche durfte man im

Richtungsstreit die Frage aufwerfen nach den „zwei Religionen".

Soll das wieder so werden? Oder werden die Kirchen den Weg finden von der Priester- oder Pastorenkirche hin zur Laienkirche?

Nicht einer interkonfessionellen Mischreligion reden wir damit das Wort. Jede Kirche pflege getreu ihre geschichtliche Eigenart zur gegenseitigen Förderung und zur Bereicherung des vielgestaltigen und doch einigen Vaterlands. Aber für konfessionelle oder richtungsmäßige Parteiherrschaft wird die Religion künftig zu gut sein.

Auch auf kirchlichem Gebiet gilt da das weisende Wort des Kaisers: „Ich kenne keine Parteien mehr. Ich kenne nur noch Deutsche!" Fritz Philippi

Jugendwehr — Jugendpflege — Fortbildungsschule

Vor einiger Zeit fand in Düsseldorf auf Einladung und unter dem Vorsitz des Regierungspräsidenten eine Versammlung des Bezirksausschusses für Jugendpflege statt, zu der diesmal auch besonders die Führer der Jugendwehr-Kompagnien zugezogen waren. Es kam zu folgendem Beschluß: „Es ist notwendig, während des Krieges die militärischen Vorbereitungen der landsturmpflichtigen Jugend vom 17. bis zum 20. Lebensjahre unter staatlichen Zwang zu stellen ... Die Versammlung bittet das Kgl. Kriegs-Ministerium den Zwang unter den notwendig erscheinenden Bedingungen bei grundsätzlicher Freilassung des Sonntags mit möglichster Beschleunigung durchzuführen."

Erfreulich in diesem Beschluß ist zunächst die Freilassung des Sonntags. Hier hat Eifer und Uebereifer schon zu mancherlei Unzuträglichkeiten geführt. Manchem Leiter von der Jugendwehr scheint auch jetzt die grundsätzliche Freilassung des Sonntags nicht genehm zu sein. Denn es liegen bereits andere Veröffentlichungen vor, an denen das „grundsätzlich" so zu verstehen ist, daß durchschnittlich monatlich etwa ein Sonntag für freiwillige Uebung in Anspruch genommen wird, und zwar nach dem Belieben des Jugendwehrleiters, sodaß im Grunde genommen von anderer Seite im voraus über keinen Sonntag verfügt werden kann. Man macht sich nicht klar, daß man durch diese Belegung des Sonntags in verhängnisvoller Weise die Beziehungen gerade der besten jungen Leute zur Familie lockert, also etwas Gutes vernichtet, was noch besteht. Einen anderen Tag als den Sonntag hat der Vater oder die Mutter nicht, mit dem heranwachsenden Sohn zusammen zu sein. Die meisten Abende der Wochentage sind ebenso besetzt wie die Tage selbst: ein bis zwei Abende nimmt die Jugendwehr in Anspruch, Turnen, Schwimmen, Stenographen-Kurse oder andere Kurse freiwilliger Fortbildung, Musik oder Gesangübung und sonstige Arbeiten besetzen die übrige Zeit. Jeder Vater heranwachsender Söhne wird das bestätigen. In Familien aller Kreise wird darüber geklagt. Der Hinweis auf die vielen Jungen, die sich schon völlig von der Familie losgelöst haben und Sonntags umherbummeln, zieht nicht; denn diese Art ist bisher von der Jugendwehr, wie die Forderung des Zwanges beweist, nicht erfaßt.

Gerade die Frage, wie der heranwachsenden Jugend der Zusammenhang mit der Familie zu erhalten ist, dürfte eine der wichtigsten der gegenwärtigen Zeit sein. Die Lockerung des Familienlebens ist eine der schwerstwiegenden Ursachen für die betrübende Erfahrung, daß die Kriminalität der Jugendlichen so erschreckend zugenommen hat. Die Zahl der kriminellen Jugendlichen für das erste Quartal 1915 soll die Höhe der Gesamtzahl von 1914 erreicht haben. Die Familie ist „die Urzelle des Volkslebens". Hat man wegen der Schwierigkeit der Pflege alle Bemühungen zum Besseren endgültig aufgegeben? Das wäre einer Bankerotterklärung gleich. Denn ein Junge, der nicht im Elternhause irgendwie die Traulichkeit des Familienlebens kennen gelernt hat, wird auch später als Vater in seiner Häuslichkeit seinen Kindern keine Heimat schaffen können. Für viele hat die Kriegszeit Heimat und Elternhaus wieder in schönerem Licht erscheinen lassen. Also nicht niederreißen! Unseres Volkes Tüchtigkeit steckt nur zu einem Teil in den technischen

Fertigkeiten, zu dem anderen, bei weitem größeren Teile in den unvergleichlichen Gemütswerten, über die wir selbst gerade jetzt immer wieder uns freuen dürfen, und die unseren Soldaten im Kampf und vor allem im Stellungskrieg die Kraft zum Durchhalten geben.

Dazu ein Zweites. Wir müssen uns die Erfahrung in unserer bisherigen Praxis der Jugendpflege — der älteren Vereinsarbeit und der Jugendwehr — für die Zukunft zu nutze machen. Die Forderung des Zwanges zum Eintritt in die Jugendwehr mußte kommen. Erst nach Erfüllung dieser Forderung hat diese Einrichtung für die gegenwärtige Kriegszeit einen Sinn. Was aber nach Beendigung dieses Krieges?

Soll die Jugendwehr als Zwangseinrichtung weiterbestehn? Dagegen erheben sich schwere Bedenken.

Diese Bedenken richten sich nicht gegen den Zwang als solchen in der Jugendpflege. Die freiwillige Arbeit hat viel geleistet, hat theoretisch und praktisch die Grundlage für alle weitere Jugendarbeit gelegt. Sie wird auch in ihrer Art noch Weiteres leisten. Aber sie greift über die immer dünner werdende Schicht der gelernten Berufe kaum hinaus. Mit Recht sagt Walter Classen aus seiner langjährigen Kenntnis der Großstadtverhältnisse heraus: „Wo die Kinder nach den Schuljahren haltlos ins Schicksal der jugendlichen Lohnarbeiterschaft hineingestoßen werden, da ist keine Hoffnung für Selbstzucht und Selbsterziehung der Jugend unter freiwilligen Führern. Je mehr wir aber Kinder unerzogener Eltern bekommen, um so schwieriger wird die Lage. Darum muß die schulentlassene Jugend unter die Disziplin des Staates gestellt werden."

Kann die Jugendwehr diese Aufgabe erfüllen?

Wiederum aus der Praxis ergibt sich die Erkenntnis, daß die militärische Ausbildung, in normalen Zeiten erst recht, nur ein Teil dessen ist, was der Jugend not tut. Militärische Disziplin bedeutet nur da etwas, wo durch anderweitige Erziehung eine innere Grundlage geschaffen ist. Es wird vielfach darüber geklagt, daß die Disziplin in der Jugendwehr nur solange vorhält, wie die Jungen unter dem ausdrücklichen Kommando des Führers stehen. Es fehlt da die innere Grundlage, die nur durch Pflege der Werte des Geistes, des Gemütes, der Pietät geschaffen werden kann. Dieses Gebiet kann aber die Jugendwehr mit den Mitteln und Persönlichkeiten, die ihr zu Gebote stehen, ebenso wenig mit Erfolg bearbeiten wie das Militär, ganz abgesehen davon, daß die Zahl zu groß und die Zeit zu gering für diese doppelte, Technik und Innenleben umfassende Aufgabe ist.

Ferner ist es sehr die Frage, ob es für die Entwicklung unseres Volkslebens heilsam ist, die heranwachsenden Menschen auch schon vor der Dienstpflicht für die Zeit vom 16. bis 20. Jahre — die gleiche Forderung bezüglich der 14 bis 16 jährigen ist bereits mehrfach laut geworden — in den naturgemäß exklusiven Geist des militärischen Lebens hinein zu bringen. Die Zukunft unseres Vaterlandes fordert nicht nur militärische, sondern vor allem auch staatsbürgerliche Erziehung, in die sich die militärischen Pflichten als ein Teil neben den Pflichten gegen Eltern, Heimat, Beruf, Arbeitsgemeinschaft, Geistesleben, Volksgenossen 2c. eingliedern.

Weiter: Sobald die Jugendwehr Zwangsordnung geworden ist, werden sich ungeahnte Schwierigkeiten bei der Handhabung der Disziplin herausstellen. Oberflächlich angesehen wird es dann leichter erscheinen, Disziplin zu halten. In Wirklichkeit werden die Dinge entgegengesetzt liegen. Jetzt befindet sich in der Jugendwehr gleichsam eine freiwillige Auslese, zum großen, vielleicht zum größten Teil solche Jungen, die bereits in der Erziehung anderer Organisationen stehen oder gestanden haben. Im Uebrigen hat man das Mittel des Ausschlusses reichlich angewendet, und es würde außerordentlich klärend wirken, jetzt nach längerem Bestehen den Abgang und Zugang in der Jugendwehr festzustellen.

Wird die Jugendwehr Zwang, so kommen die Elemente hinein, die bisher widerstrebt haben, nicht nur die Einspänner und Eigenbrödler, auch die Elemente der Straße. Man soll in unpraktischer Begeisterung davor die Augen nicht verschließen. Um ihrer selbst willen muß die Jugendwehr mit diesen Elementen

fertig werden. Das geht häufig nur mit scharfer oder schärfster Disziplin, worunter auch die besseren Jungen empfindlich mit leiden müssen. Wer Soldat gewesen ist, kennt das.

Welche Disziplinar-Mittel sollen zur Anwendung kommen? In Erwartung der Zwangsgewalt wird hier und da schon mit allen möglichen militärischen Disziplinar-Mitteln gedroht. Wer soll diese Disziplinar-Mittel handhaben? Der Zivilunteroffizier? Wird es ein Beschwerderecht geben? Aehnlich wie beim Militär?? Mögen Eltern und Söhne davor bewahrt bleiben! Wer ist die entscheidende Instanz? Ein Offizier des Bezirkskommandos, der die Jungen persönlich garnicht kennt und vielleicht nie Gelegenheit hatte, mit 16 bis 18jährigen jungen Menschen aus anderen sozialen Schichten in Berührung zu kommen?

Wenn irgendwo, so muß hier die Handhabung der Disziplin mit Erzieherweisheit gepaart sein. Dazu gehört aber wiederum gerade an dieser Stelle für das gärende, komplizierte Seelenleben des Alters vom 15. bis 18. Jahre eingehende psychologische Kenntnis und Erfahrung, die mit militärischen Fähigkeiten keineswegs ohne weiteres gegeben sind. Viele Jungen sind in den Entwickelungsjahren unleidlich und außerordentlich schwierig, werden aber bei vorsichtiger sachverständiger Leitung später prächtige Menschen, ebenso wie sie unter verkehrter Behandlung durch gewaltsamen Drill für ihr ganzes Leben verdorben werden. Welcher verständige Vater will seine Söhne — und sich selbst dem ausliefern?

Wir sehen nur einen Weg der staatlichen Fürsorge für Wehrkraft und Erziehung unserer heranwachsenden Jugend: die höhere Schule und die Fortbildungsschule. Das ist der aus der Entwicklung *unserer* Volkserziehung sich ergebende Weg. Der Gedanke der Jugendwehr stammt aus Frankreich und England. Dort herrschen ganz andere Schul- und Bildungsverhältnisse als bei uns, und wir sollen uns hüten, einseitig Dinge zu übernehmen, die in bestimmter Form in dem Organismus unseres Volkes Fremdkörper sind und bleiben werden. Neben die beiden bewährten und ausbaufähigen Einrichtungen eine dritte zu setzen, ist Zeit-, Geld- und Kräfte-Verschwendung. Wo sollen die Mittel, wo soll der Erzieherstand für dieses dritte herkommen? Diese Jugend-Armee wird etwa doppelt so groß sein als unser stehendes Heer. Will man sie zufälligen, stets wechselnden Hilfskräften[1]) überlassen, die man in ihrer Erzieherfähigkeit oft genug gar nicht kennt?

Nach dem Kriege wird der Oberlehrerstand soviel militärisch geschulte Kräfte aufzuweisen haben, daß die nötige militärische Vorbereitung der Jugend höherer Schulen mit vollem Vertrauen in seine Hände gelegt werden kann. Für die *allgemeine* Jugendpflege hat, ehe die amtlichen Erlasse kamen, der Oberlehrerstand ohnehin keinerlei Interesse gezeigt und sich kaum, nur in verschwindenden Ausnahmen, an solchen Bestrebungen eingehend beteiligt, die die gesamte Jugend umfassen wollen.

In diesem Punkte stehen unsere Volks- und Fortbildungsschullehrer grundsätzlich anders. Schon vor hundert Jahren sagte der alte Johann Falk, daß die Gymnasien jedes Kind verstoßen, das entgleist, und sich höchlichst der in ihren Anstalten durch diese Strenge aufrechterhaltenen Sitte freuen. Er setzt hinzu: „Was aber wird nun weiter? was wollen wir von den Leibesärzten sagen, die den Patienten da, wo er ihrer am meisten bedarf, im Stich lassen? Ein echter Erzieher soll *Vaterstelle* an einem Kinde vertreten, oder ich bin kein Erzieher! ich bin ein Surrogat." Die Volksschule kennt das Mittel des Verstoßens nicht. Der Volksschullehrer will Volkserzieher sein auch da, wo die Erziehung ganz besondere Schwierigkeiten macht. Daraus ist zu erklären, daß die Volksschullehrer auch *vor* den amtlichen Erlassen über Jugendfürsorge einen hervorragenden Teil bester, opferwilligster Kräfte für die Jugendpflege freiwillig gestellt haben. — Aus dem Volksschullehrerstand geht der Stand der Fortbildungsschullehrer hervor. Sie werden auch die größeren Aufgaben der Fortbildungsschule erfüllen können, wenn ihr die militärische Vorbereitung ihrer Schüler zugewiesen wird. Freilich wird man mit den nebenamtlichen Fortbildungsschullehrern nicht mehr auskommen. Jetzt schon dringen mancherlei schwerwiegende Mängel auf Vervollkommnung. Die Tätigkeit an der Pflicht-Fortbildungsschule muß ein eigener Beruf werden. Von den Fortbildungsschullehrern wird nach dem Kriege ein großer Teil im Stande sein, den militärischen Teil der Aufgabe erfolgreich zu übernehmen, zumal wenn, was von höheren militärischen Stellen immer dringlicher verlangt wird, die militärische Vorbildung der Jugend der eigentlichen Rekrutenausbildung des Heeres nicht vorgreifen soll. Kommt dann der übrige Unterricht hinzu und schreitet er von der Arbeit des Tages zur geschichtlichen, sozialen und staatsbürgerlichen Belehrung wie zur Erkenntnis der großen Zusammenhänge fort, so hat unsere Volksjugend etwas Einheitliches, was einen tieferen Einfluß auch auf die widerstrebenden Elemente ungleich wirksamer behaupten wird, als wenn Zivilunteroffiziere zweimal wöchentlich die Jugend zu Wehrübungen sammeln.

Wird so die Arbeit zwischen der höheren Schule und der Fortbildungsschule geteilt, bleibt freilich ein bedauerlicher Mangel: die Jungen aus den beiden sozial verschiedenen Kreisen kommen miteinander nicht in Berührung. Dazu muß aber zunächst gesagt werden, daß die Berührung dieser verschiedenen Kreise in der Jugendwehr nur sehr äußerlich ist; im Glied stehen die Jungen nebeneinander, im übrigen gehen sie nebeneinander her. Und sicherlich wird sich das, wenn sie zwangsweise zusammengebracht werden, nicht bessern. Im übrigen hindert nichts, das Gute, was die Jugendwehr nach dieser Seite wirklich bietet, durch gemeinsame Uebungen der verschiedenen Schulen festzuhalten und weiter zu pflegen. Doch so lange, wie bisher, die *Vorbilder* aus den führenden Kreisen fehlen, wird die „höhere" Schuljugend hierin auch nicht viel anders werden.

Jedenfalls aber könnte man zur Ueberwindung dieses Mangels einen Weg versuchen, der in der Praxis bereits ein klein wenig erprobt ist: man gestatte nicht nur, theoretisch in Ministerial-Erlassen, den „höheren" Schülern an dem Leben der *Jugendvereine* der Volksschulentlassenen teilzunehmen, sondern fördere seitens der Schulleiter geradezu den Eintritt der Gymnasiasten 2c. in diese Vereine, soweit sie unter zuverlässiger Leitung stehen. Bisher haben sich die höheren Schulen mehr ablehnend als fördernd in dieser für das zukünftige Volksleben außerordentlich wichtigen Frage verhalten. Ohnehin gewinnen diese Vereine für die Zukunft eine erhöhte Bedeutung.

Wird auch auf diese Weise zunächst nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Jungen verschiedener sozialer Klassen zusammen gebracht, so zeigt die bisherige Erfahrung und Beobachtung, daß sich zumeist diejenigen zusammen finden, die in ihrem Kern mit zu den besten gehören. Und hier ist der Punkt, wo sich in der Freiheit eines geordneten Vereinslebens durch kameradschaftlichen Verkehr, Anteil an der Verwaltung 2c. die späteren, kleineren oder größeren Führer des Volkes mit sozialem Verständnis heranziehen lassen. Dieses Vereinsleben bietet dann auch nach der Entlassung aus der Fortbildungsschule für die jungen Leute einen festen Sammelpunkt. Die bisher vorhandenen Kräfte werden nach der Rückkehr aus dem Felde durchaus befähigt sein, das Vereinsleben mit neuen Idealen für das Volksganze zu erfüllen und dem hohen Zweck der Volkserziehung dienstbar zu machen. Auch für die Jugend muß es eine Zeit geben, in der sie nicht gegängelt wird, sondern anfangen kann, sich zu erproben, wo sie Gelegenheit findet, auch ihren Reichtum deutschen Wesens und deutscher Begabung zu entfalten.

Auf diesem Arbeitsgrunde wird unsere Jugend zu der Kraft heranwachsen können, welche zur zukünftigen Neugestaltung unseres Volkslebens unerläßlich ist. *Heim*

Not und Hilfe in Polen

2. Die Hilfeleistung

Angesichts der Notlage, in der sich bereits in den ersten Monaten des Krieges ein großer Teil Galiziens und Polens befand, war an eine genügende *staatliche* Unterstützung nicht zu denken.

Im Auftrage des Landesausschusses von *Galizien* hatte zwar Dr. Aleksander Raczynski Ende Juni den von den Russen ver-

1) Vergl. den Aufsatz von *Walter Schwarz* in Nr. 17 Jahrgang 1915 dieses Blattes.

nichteten Teil Ostpreußens bereist und über die Art und Weise des Wiederaufbaus dieser Provinz einen ausführlichen Bericht unterbreitet; aber noch im August konnte die polnische Reichtagsfraktion in Wien beschließen, sich im Falle eines weiteren Zögerns der Regierung in diesen keinen Aufschub duldenden Lebensfragen des Landes unmittelbar an den Monarchen zu wenden. Unterdessen glauben hier die Polen die Ostpreußen um die Hunderte von Millionen, die sie vom preußischen Staate erhielten, nur beneiden zu dürfen, ohne mit ihnen in dieser Beziehung einen Vergleich antreten zu können. Und dabei übersteigen die in Galizien vernichteten Ortschaften und Distrikte den Umfang der Verwüstung Ostpreußens um ein Vielfaches.

Gewiß fehlt es auch hier nicht an staatlicher Unterstützung. Dem Bauer, der sein zerstörtes Wohnhaus wiederaufbauen will, wird eine Unterstützung von 100 Kronen, in einigen Kreisen und besonders in den völlig niedergebrannten Ortschaften noch weitere Staatshilfe zum Wiederaufbau der Wirtschaftsgebäude gewährt. Ueberall, wo festgestellt wird, daß der Landmann nicht mit eigenen Mitteln sein Grundstück bebauen kann, werden ihm 25 Kronen für die Wintersaatbestellung pro $1^{3}/_{4}$ Morgen (Niederösterreichisch = 1,006 ha) bewilligt. Auch werden Zugvieh, Arbeitskräfte (Soldaten und Gefangene) und Motorpflüge den Landwirten vom Staate gestellt. Hier und da werden auch Baracken für die obdachlose Bevölkerung errichtet. Aber alles dies konnte aus den mannigfaltigsten Gründen nicht immer da geschehen, wo es nötig war. Immerhin erhalten alle nach ihrem früheren Wohnort zurückkehrenden Flüchtlinge vom Tage ihrer Ankunft an wenigstens 28 Tage lang 90 Heller pro Kopf der Familie.

Im Königreich hoffte man, daß dem vernichteten Lande auch der Millionenfonds der Stiftung Rockefellers zu Gute kommen würde. Aber der zwischen der deutschen Regierung und Rockefeller bereits unterzeichnete Vertrag wurde gelöst. Rußland sorgte zwar in mancher Beziehung für die durch den Krieg geschädigte Bevölkerung, doch war die Hilfe durchaus ungenügend, und hörte in dem Maße, wie die Russen das Gebiet Polens vor den anstürmenden verbündeten Armeen verlassen mußten, ganz auf. Deshalb sind weite Gebiete dieses Landes, die erst in den letzten Monaten als Schauplatz erbitterter Kämpfe der planmäßigen Brandschatzung der Kosaken anheimfielen, ohne irgendwelche Hilfe geblieben.

Mit Rücksicht auf diese Mißstände haben sich beide bedrängten Teile Polens zum Zweck der Hilfeleistung organisiert, und alle Polen, sowohl die in Preußen wie außerhalb der Grenzen ihres Vaterlandes lebenden, in Komitees zusammengeschlossen, um Geld zu sammeln und ihre Landsleute je nach ihren Bedürfnissen zu unterstützen. Einer der geistigen Führer Polens Sienkiewicz ging nach der Schweiz und trat in Gemeinschaft mit dem Philanthropen Osuchowski in Vevey an die Spitze eines polnischen General-Rettungskomitees. Bis 1. September 1915 betrugen die Einnahmen dieses Komitees 3 645 545 Fr. nebst einigen Tausenden in anderen Geldsorten. Davon wurde an Unterstützung ausgezahlt: 2 830 663 Fr. In allen anderen Ländern Europas wurden zum gleichen Zweck Komitees geschaffen; in Nordamerika nahm diese Tätigkeit Paderewski in die Hand. In den einzelnen Zentren des polnischen Geisteslebens selbst entstanden besondere Organisationen.[1])

Im Königreich Polen scharte sich seit Ausbruch des Krieges um den Vorstand des **Zentralen Landwirtschaftlichen Vereins** eine Gruppe von Personen, Vertreter der hervorragendsten sozialen Institutionen, um nach Maßgabe der Kräfte und Mittel zur Erhaltung eines normalen Verlaufs des wirtschaftlichen Lebens im Lande beizutragen, eine Desorganisation und einen Verfall der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Zentren zu verhindern, und endlich der notleidenden Bevölkerung Hilfe zu bringen. Zu gleicher Zeit entstanden zunächst in den Städten, dann aber auch auf dem Lande lokale Bürgerkomitees, welche die Richtung der gemeinnützigen Tätigkeit und des sozialen Wirtschaftslebens in die Hand nahmen. In dem Bewußtsein, daß ein gemeinsames Vorgehen unumgänglich notwendig ist, hat jene genannte Gruppe schon im August 1914 bei dem damaligen Generalgouverneur von Warschau Zylinski um Erlaubnis zur Gründung eines für die Dauer des Krieges gedachten **Zentralbürgerkomitees** (Centralny Komitet Obywatelski = C. K. O.) zwecks Hilfeleistung zum Besten der durch den Krieg betroffenen Bevölkerung nachgesucht. Die Erlaubnis wurde am 29. August 1914 erteilt. Das Land wurde derartig organisiert, daß es zu Anfang des Jahres 1915 8 Gouvernements-, 46 Kreis-, 4 Bezirks-, 68 Stadt-, und 173 Landkomitees gab, an deren Spitze das Zentralkomitee stand. Die Tätigkeit des Zentralkomitees, die von Anfang an unter der Kontrolle der Oeffentlichkeit stand, umfaßte folgende Wohlfahrtsgebiete: 1. Initiative und Bearbeitung von Vorschlägen, welche die Hilfeleistung für die durch den Krieg geschädigte Bevölkerung betreffen. 2. Untersuchung der Bedürfnisse und Feststellung der Schäden. 3. Erteilung von Unterstützungen an die Lokalkomitees. 4. Leitung der Tätigkeit dieser Komitees. 5. Unmittelbare Hilfeleistung an die Geschädigten. 6. Versorgung der Bevölkerung mit den Mitteln der ersten Leibesnot, mit Vieh und Baumaterialien. 7. Organisation der Arbeitslosenbeschäftigung. 8. Sanitätseinrichtungen.

Dieser Aufgaben suchte sich das C. K. O. im Einzelnen folgendermaßen zu entledigen. Auf seinen Vorschlag wurde das Moratorium eingeführt und nach Ablauf der ersten Termine verlängert. Als Basis der Hilfeleistung für die geschädigte Bevölkerung wurde staatliche Entschädigung gefordert und für die Dauer des Krieges die Gründung einer speziellen Staatskreditkasse neben einer Gewährung von Krediten an Banken seitens der Staatsbank aus einem speziellen Fonds von 50 Mill. Rubel vorgeschlagen. Ersteres wurde nicht gewährt, letzteres bewilligt. Infolge der Zerstörung ganzer Dörfer und Städte und der Unmöglichkeit, Holz aus entfernten Gegenden herbeizuschaffen, wurde den Lokalkomitees der Ankauf von Holz aus Staatsforsten zu ermäßigten Preisen (die Bauern zahlten nur $^{1}/_{4}$ der Taxe) auf Ansuchen des C. K. O. bewilligt. Aehnliches gilt mit Rücksicht auf den durch die Besetzung des Dombrowaer Beckens bedingten Kohlenmangel. Außerdem erhielt das C. K. O. von dem Großfürstlichen Tatianakomitee 100 000 Rubel und das Recht, in Höhe von 120 000 Rubel für die halbe Taxe aus Staatsforsten zwecks Herstellung von Schutzhütten für die Bevölkerung der vollständig zerstörten Dörfer Holz zu kaufen. Sodann hat das Ministerium für innere Angelegenheiten einen Kredit von 13 Millionen Rubel zum Ankauf von 130 000 Pferden in Aussicht gestellt. Außerdem erlangte das C. K. O. mit Hilfe der polnischen Dumaabgeordneten 5 Millionen Rubel zur Versorgung der Bevölkerung mit den Mitteln der ersten Notdurft, wie Bau- und Brennmaterial, Hornvieh, Rohmaterial für Handwerker usw. Endlich wurde eine besondere Enquête über die Bedürfnisse der einzelnen Schichten der Bevölkerung: Bauern, Großgrundbesitzer, Stadtbürger und Fabrikarbeiter, durchgeführt, da sie der amerikanische Gesandte in Petersburg zur Bekanntmachung der Vereinigten Staaten mit dem Umfange des polnischen Notstandes sowie zur Vergleichung mit der entsprechenden Notlage Belgiens und Serbiens verlangte.

Die Versorgung der Bevölkerung mit den Gegenständen der ersten Notdurft ruhte auf den landwirtschaftlichen und Konsumvereinen. Außerdem richteten die Komitees eigene Engrosgeschäfte und Verkaufsläden ein, in denen zu billigen Preisen Mehl, Salz, Brot, Grütze, Petroleum und Brennmaterial verkauft wurde. Bald hatte das C. K. O. 11 Engrosstellen und 26 Verkaufsläden in der Provinz, in Warschau 41 eigene Läden. Bezüglich der Fürsorge für Heimatlose vermied man aus sanitären Rücksichten große Massenanhäufungen von Flüchtlingen. Bis zum 1. Februar wurden in der Provinz 34 Unterkunftshäuser für etwa 20 000 Personen, in Warschau 55 für 10 425

1) Das hier angeführte Material verdanke ich den Vorständen des Krakauer und Posener Komitees, die das Königreich betreffenden Angaben einem Zufall, der mir, als der literarische und persönliche Verkehr mit Warschau unterbunden war, ein Exemplar des ersten offiziellen Berichtes des Warschauer Zentralen Bürgerkomitees (208 Quart-Seiten lang, allerdings vom Anfang Februar 1915) in die Hände spielte. Der Bericht ist mit großer Exaktheit ausgearbeitet und mit wichtigen Anhängen versehen und zeugt von bedeutender Organisationsfähigkeit und großem Verwaltungstalent der polnischen Intelligenz auf den verschiedensten Gebieten der sozialen und wirtschaftlichen Bedürfnisse. Ergänzt wurde dieses Material durch Privatberichte und in der Presse erschienene Beiträge.

Personen und 12 billige Herbergen eingerichtet; außerdem 82 Kinderheime in der Provinz für etwa 40000 Kinder von Flüchtlingen, sowie 139 Volksküchen und 126 Teestuben. Die Gewährung von Unterstützungen in Bar suchten die Komitees nach Möglichkeit zu vermeiden; nur bei Kranken, Greisen, hilflosen Frauen und verwundeten Soldaten wurde an Orten, wo Staatshilfe nicht ausgezahlt wurde, eine Ausnahme gemacht. Seit seinem Bestehen hat das C. K. O. das Prinzip befolgt, sich ohne Unterschied der Nationalität und Konfession der leidenden Bevölkerung anzunehmen und sich lediglich von dem Maßstabe des unter den einzelnen Bevölkerungsschichten herrschenden Notstandes leiten zu lassen. Am meisten hatten Stadtarbeiter und Bauern gelitten; die einen durch Mangel an Arbeitsgelegenheit, die anderen, weil sie oft alles, Haus und Hof, Vieh, Vorräte, verloren hatten. Für diese Kategorien war es oft unmöglich, eine Erwerbsquelle zu finden.

Anders war es mit dem Handel bestellt, der von den 1264000 im Königreich lebenden Juden 40 Prozent beschäftigt. Die Möglichkeit eines sicheren Verdienstes gegenüber den riesenhaften Bedürfnissen der Armee, das Anpassen an die Kriegsverhältnisse ist hier nicht gänzlich ausgeschlossen; und darum befand sich die jüdische Bevölkerung nur in den Fällen, wo auf Befehl der russischen Militärbehörden Massenausweisungen erfolgten, in einem erbarmungswürdigen Zustande. Aus allen Veröffentlichungen des C. K. O. geht hervor, daß die Lokalkomitees der ganzen Bevölkerung ohne Unterschied behilflich sein wollen. Da die Juden aber die Teestuben und sonstige Unterkunfts- und Speisehäuser aus konfessionellen Rücksichten meiden, so wurden in Städten, wo die jüdische Bevölkerung in größeren Massen wohnt, besondere כשר Koscherlokale für sie eingerichtet. Auf dem Lande konnte von einer gesonderten Einrichtung derartiger Anstalten keine Rede sein, da die Juden dort nur 2,4 Prozent der Bevölkerung ausmachen.

Was die unmittelbare Hilfeleistung für die Geschädigten anbetrifft, so hat das C. K. O. zu einer besonderen Organisation der Nahrungsmittelzufuhr greifen müssen. Von Ortschaften, die in der Schlachtlinie lagen, entfloh die Bevölkerung nämlich gerade in die benachbarten, in denen durch Ansammlung von großen Menschenmassen und Mangel an Lebens- und Verkehrsmitteln sich schon ohnedies eine so empfindliche Not eingestellt hatte, daß sie von den Lokalkomitees nicht behoben werden konnte. Deshalb hat das C. K. O. mit Hilfe eines eigenen Trains Nahrungszentren eingerichtet. Jedes Zentrum besteht aus mehreren Wagen und Feldküchen. Dem Train wurde von den seitens des Komitees der Großfürstin Tatiana dem C. K. O. seinerzeit zur Verfügung gestellten 1017 Pferden 517 zugeteilt. Der Zentraltrain bestand schon im vorigen Winter aus 120 Fuhrwerkseinheiten. In einer Reihe von vollkommen zerstörten Ortschaften hat das C. K. O. auch Baracken eingerichtet. Eine Baracke für 80 Personen kostete 1250 bis 2000 Rubel. Für die Scharen der brotlos gewordenen unvermögenden Intelligenz, die es unter ihrer Würde hielt, Unterstützungen zu nehmen, wurde eine besondere Art von Darlehen eingerichtet. Außerdem wurden Werkstätten für Schuhmacher, Riemer, Tischler und Wagner eröffnet, endlich 5 Sanitätsabteilungen geschaffen und die Komitees aufgefordert, ihrerseits Sanitätssektionen zu bilden.

Das C. K. O. ging von dem Standpunkte aus, daß eine lediglich wohltätige Hilfeleistung eine demoralisierende Wirkung ausüben würde, da die Mehrzahl der Bevölkerung gegenüber dem hereingebrochenen Elend sich passiv verhalten und die Energie zum Kampfe mit den Folgen des Krieges verlieren würde. Nach Ansicht des C. K. O. ist Wohltätigkeit nur da unerläßlich, wo sich der Kampfplatz in der Nähe befindet. Im übrigen können die riesigen Verluste, die die betroffene Bevölkerung erleidet, nur mit Hilfe einer planmäßigen Erwägung und Durchführung von Hilfsmitteln wirtschaftlicher Natur behoben werden. Man muß das wirtschaftliche Gleichgewicht erhalten und materielle Grundlagen schaffen, welche der Bevölkerung die Möglichkeit geben, bei der ersten Gelegenheit die produktive Arbeit wiederaufzunehmen. Dazu gehört die Versorgung der Bevölkerung mit Zugvieh, Kühen, Saatgetreide und der Wiederaufbau der vernichteten Gebäude.

Trotz dieser rein volkswirtschaftlichen, gemeinnützigen Wohlfahrtstätigkeit wurde das C. K. O. von der deutschen Verwaltung in Warschau vorübergehend — vom 18. September bis 20. November 1915 — aufgehoben, bis man einsah, daß man diese weitreichende Organisation bei der Fürsorge für die Bevölkerung auf die Dauer nicht entbehren konnte: s. Nachschrift.

In Galizien nahm in dem Augenblicke, als die Russen aus der nächsten Umgebung Krakaus gewichen waren, der Krakauer Fürstbischof Adam Fürst Sapieha die Hilfsaktion in seiner Diözese in seine Hände und erweiterte je nach den Bedürfnissen sein Arbeitsfeld. Gegenwärtig erstreckt sich das Krakauer fürstbischöfliche Rettungskomitee (K. B. K.) als Zentrum jeglicher Hilfeleistung auf ganz Galizien. Bis zum 11. November übte es seine Tätigkeit auch in dem Teile des Königreichs Polen aus, der von den österreichischen Truppen besetzt ist. Dieser hat jetzt seine eigene Organisation mit dem Sitz in Lublin. Ganz Galizien ist in vier Diözesandelegationen gemäß den vier Bistümern (Krakau, Tarnow, Przemysl und Lemberg) eingeteilt. Außerdem gibt es in allen größeren Städten Lokaldelegationen, namentlich in den am meisten verwüsteten Gegenden.

Die Tätigkeit des K. B. K. ist eine rein humanitäre und wirtschaftliche, sie ist öffentliche Liebestätigkeit auf christlicher Grundlage mit Ausschluß aller politischen Tendenzen. Der Zweck des K. B. K. ist: augenblickliche Hilfeleistung, Schutz vor Hunger und Kälte, Obhut für minderjährige und verlassene Kinder, Verhütung von Krankheiten, Erleichterung im Bezug der notwendigsten Waren, sowie dauernde Hilfe durch Unterstützung beim Wiederaufbau der landwirtschaftlichen und gewerblichen Betriebe, endlich Beschaffung von Arbeitsgelegenheiten.

Das Komitee weist gegenwärtig vier Sektionen auf. Es gibt eine Sektion der augenblicklichen Hilfeleistung, eine für Kinderschutz und Pflege, eine Sanitäts- und eine wirtschaftliche Sektion. Ein Auskunftsbüro wird unterhalten und ein Büro für gleichfalls kostenfreie Erteilung von Rechtshilfe. Die materiellen Mittel sammelt das Komitee aus freiwilligen Spenden. Bis zum 25. November belief sich die Gesamtsumme der Beiträge auf 2138168 Kronen. Davon erhielt es vom Generalkomitee in Vevey 1727471, aus anderen Quellen 410697 Kr. Die Tätigkeit des K. B. K. wurde folgendermaßen eingeleitet. Zunächst wandte sich das in einer Ortschaft gegründete Lokalkomitee für augenblickliche Hilfe an das K. B. K. mit der Bitte um Sendung von Waren, die man an die Bevölkerung weiter verkaufen oder auch, in Ausnahmefällen, an die Aermsten verteilen wollte. Gegenwärtig sendet das Lokalkomitee oder irgend eine andere ähnliche Institution das Geld im voraus, oder die betreffende Diözesandelegation garantiert dafür, um flüssiges Kapital zu erhalten und den Umsatz der Waren zu vergrößern. Auch gründen die Diözesandelegationen für das von Krakau aus erhaltene Geld am Orte Warenlager und errichten in den einzelnen Pfarreien Filialen. Eine solche Tätigkeit, die sich aus einer vorübergehenden Unterstützungsaktion in eine ständige systematische handelswirtschaftliche Organisation umgewandelt hat, ist durchaus notwendig, da die Konsumvereine ihre Tätigkeit fast gänzlich eingestellt haben oder nur hier und da mit dem K. B. K. in Verbindung stehen, und da der Wucher überhand zu nehmen drohte.

Anfangs, als sich der Krieg in der Nähe von Krakau abspielte und keine Bahnverbindung bestand, brachte man die Waren nach dem Bestimmungsorte aus dem Magazin des K. B. K. mit Lastkraftwagen, die man vom Roten Kreuz erhielt, unter militärischer Eskorte, um sie vor Requisitionen zu bewahren. Nach Wiedereröffnung des Bahnverkehrs wurden Waggons, welche Lebensmittel aus dem K. B. K. enthielten und mit dem Zeichen K. B. K. versehen waren, an Militär-, Rote Kreuz- oder gewöhnliche Züge angehängt. Wenn die Empfänger keine Pferde zum Abholen der Waren vom Bahnhofe hatten, wurde der Sendung ein Kraftwagen beigefügt.

Die Vorteile sind für die Bevölkerung sehr groß. Die Waren werden zu Selbstkostenpreisen veräußert und das K. B. K. erhält infolge der Engroseinkäufe verhältnismäßig niedrige Preise und übt einen heilsamen Einfluß auf den ungewöhnlichen Warenwucher aus, den die Juden trieben. Notwendig sind Mehl, Hülsenfrüchte, Grütze, Zucker, Kaffee, Tee, Fette, Streich-

hölzer, Seife, Salz, Reis, kondensierte Milch für Kinder, Bekleidungsgegenstände, Baumaterialien, Verkehrsmittel, Schmieröle, Viehfutter — in den Städten noch dazu Kartoffeln und Kohlen. Schwer zu erhalten sind: Reis, Zucker und Fette, sowie Mehl, Getreide und Hülsenfrüchte nach Einziehung dieser letzteren durch die Kriegsgetreidegesellschaft.

Die Waren bezieht man aus dem hiesigen landwirtschaftlichen Syndikat oder durch Vermittlung hiesiger Agenten von österreichischen und böhmischen Großhandlungen. Die polnischen christlichen Kaufleute in Galizien haben infolge ihrer mangelhaften Fachbildung und Eigenschaften meistens den Ansprüchen nicht zu genügen vermocht. Aus neutralen Staaten hat man nichts beziehen können; ein Mitglied des K. B. K. hat vergeblich eine Reise nach Holland unternommen. Nur das Komitee in Vevey hat drei Waggons kondensierte Milch geschickt.

Die Sektion für Kinderschutz befaßt sich damit, die infolge der Kriegswirren verwaisten, verlassenen oder bei ihren notleidenden, obdachlosen Eltern schlecht untergebrachten Kinder ausfindig zu machen und bis zum Frühjahr in bereits bestehende, mit Unterstützung des K. B. K. weiter wirkende oder neu gegründete Kinderhorte oder auch in Familien unterzubringen, die der nötigen Mittel nicht entblößt sind. Zwecks Durchführung dieser Liebestätigkeit bereisen zwanzig Damen das Land, um die Notlage der Kinder zu prüfen und sie den Schutzstellen zuzuführen. Auch sind von der Sektion zwei Nähstuben eingerichtet worden zur Anfertigung von Leibwäsche und Bekleidungsgegenständen zwecks kostenfreier Versorgung der ärmsten Bevölkerung, namentlich der Kinder.

Als ganz besonders notwendig erwies sich eine Organisation des Sanitätsdienstes für die Zivilbevölkerung. Die Regierung entsendet zwar besondere Aerzte, die den Kreisärzten zugeteilt wurden, zur Bekämpfung von Epidemien und zur Durchführung von Isolation und Desinfektion; sie hat jedoch aus Mangel an geschulten Fachkräften nicht alles durchführen können. Die Apotheken erhalten ganze Garnituren von Arzeneien, die jedoch nicht immer zweckentsprechend sind. Auch konnte bei dem Mangel an Aerzten nur ein Teil der Lazarette reaktiviert werden. Den Rest mußte die Tätigkeit des K. B. K. zu ersetzen suchen. Dessen Sanitätsgruppen, 7 an der Zahl, übernahmen vor allem die Impfungen. Welch umfangreiche Tätigkeit hierbei entwickelt wird, geht daraus hervor, daß zwei Frauen in wenigen Monaten 60 000 Impfungen, hauptsächlich gegen Pocken, vorgenommen haben. Daneben wirken drei Feldsanitätskolonnen, die jedesmal auf 5—6 Ortschaften verteilt werden und ihrerseits kleine Spitäler errichten. Jede Kolonne besteht aus einem Arzt, 14 Pflegerinnen und mehreren Sanitätern. Jedes Spital führt 100 Matratzen mit sich. Die Bevölkerung wird ohne Rücksicht auf Konfession behandelt. In dem fürstbischoflichen Spital in Jezowe gab es z. B. im November unter 38 Kranken 14 Juden.

In Deutschland erließ von Posen aus der polnische Nationalrat den ersten Aufruf zur Hilfeleistung, in dem er zum Sammeln von Beiträgen für die „Heimatlosen" aufforderte. Bis zum 1. November sind für diesen Fonds 701 307,49 Mk. zur Disposition des Nationalrates eingegangen. Daneben wurde unter dem Protektorat des verstorbenen Erzbischofs Likowski ein besonderes Komitee zur Hilfeleistung für das Königreich Polen ins Leben gerufen. Während der mit der preußischen Regierung über die Tätigkeitskompetenzen gepflogenen Verhandlungen wurde seitens des Komitees darauf hingewiesen, daß auch die deutsche Bevölkerung im Reiche zur Linderung der Not in Polen beitragen könnte. Daraufhin wurde das Zentralhilfskomitee für Russisch-Polen gegründet, in dessen Vorstand bekanntlich Fürst Hatzfeld, Ministerialdirektor Dr. Lewald und der Direktor der Dresdener Bank, Guttmann, gewählt wurden. Dies deutsche Komitee hat bis November zirka 1 600 000 Mk. gesammelt und zirka 400 000 Mk. ausgegeben. Während der erwähnte Fonds des polnischen Nationalrates kein begrenztes Arbeitsfeld hat und für alle Bedürfnisse der Bevölkerung verwendet wird, hat das polnische Hilfskomitee nur die Linderung der polnischen Not und die Rettung vor dem Hungertode ohne Rücksicht auf Religionsbekenntnis und Zugehörigkeit zu irgend welcher Partei

zum Zweck. Es bedient sich des Dezentralisationssystems. Fast in jeder Stadt des Königreichs hat es ein besonderes Lokalkomitee eingesetzt, welches den örtlichen Bedürfnissen Rechnung tragen und vor allem warme Speisen aus Volksküchen zur Verteilung bringen soll. Gegenwärtig sind 52 Lokalkomitees in Tätigkeit, die die Mitglieder des Posener Komitees persönlich besuchen. Sie würden es öfter tun, wenn nicht Paßschwierigkeiten zu überwinden wären. Jedenfalls erfreut sich das Hilfskomitee eines guten Einvernehmens mit den deutschen Behörden, sodaß vielfach von diesen Behörden delegierte Persönlichkeiten in den Lokalkomitees im Königreich ihren Sitz haben. Die größte Schwierigkeit bietet die Frage der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln, weil man bekanntlich aus den preußischen Provinzen nichts exportieren darf. Um also für die Lokalkomitees die nötigen Lebensmittel zu beschaffen, wurde eine besondere Gesellschaft „Import" ins Leben gerufen, welche den Komitees die betreffenden Artikel aus den neutralen Staaten übermittelt. Sonst gibt das Posener Hilfskomitee ausschließlich Bargeld und unterstützt nur die polnischen Frauenorganisationen in Posen bei der Anfertigung von Leibwäsche und Kleidungsstücken.

Für „Heimatlose" hat man bis zum 18. November v. J. nach dem Königreich 40 340 kg, nach Galizien und Böhmen (in die Flüchtlingsbaracken) 15 778 kg, nach anderen Flüchtlingslagern 19 123 kg bis 75 233 kg zur Versendung gebracht. In diesen Sendungen waren Wäsche, Kleidungsstücke, Kräftigungsmittel für Kranke, kondensierte Milch für Kinder, Seife, Bücher und Devotionalien enthalten.

Das Posener Hilfskomitee wird von dem erwähnten Fonds für „Heimatlose" und von dem Generalkomitee in Vevey unterstützt, mit dem es in Verbindung, aber in keinem abhängigen Verhältnisse steht. In allen Aufrufen und Artikeln wird darauf Nachdruck gelegt, daß es an erster Stelle Pflicht der Polen ist, ihre Brüder im Königreich nicht Hungers sterben zu lassen. Die Opferfreudigkeit ist in allen Schichten der Bevölkerung, namentlich auch unter dem Landvolke, sehr groß. Unter anderen Hilfsmitteln wurde in Posen eine behördlich genehmigte Lotterie von 250 000 Losen zu 1 Mk. eröffnet. Als am letzten Verkaufssonntag die Lose vor den Kirchentüren dargeboten wurden, und mancher arme Mann die Mark nicht zur Verfügung hatte, legten ihm andere fremde, gleichfalls unbemittelte Menschen den Rest zu, damit das Los gekauft werden konnte.

Bis zum 1. November 1915 sind beim Posener Komitee für Hilfeleistung im Königreich Polen eingegangen:

1. Spenden	744 041,92	Mk.
2. Von dem Fonds für „Heimatlose"	200 000	„
3. Von dem Komitee in Vevey . .	197 273,45	„
4. Pfänderlotterie	250 000	„
Zusammen	1 391 315,37	Mk.
Ausgegeben wurde bis dahin	712 023,01	„
Rest	679 292,36	Mk.

Es ist bezeichnend, daß im Augenblicke der größten Not das wegen seiner Untätigkeit auf sozialem Gebiete gelästerte geistliche Element in Polen in eminentem Maße zur praktischen Liebestätigkeit nach Art des Urchristentums überging. Die Geistlichkeit Galiziens und Polens verblieb fast ausnahmslos in ihren Pfarreien auch da, wo Kirche und Pfarrhof eingeäschert wurden, und so bildet sie jetzt den Mittelpunkt der Organisation von Lebensmittelzufuhr und -verteilung, von Arbeitsgelegenheit, Kinderhorten, Sanitätseinrichtungen, Schulen (im Königreich namentlich in den östlichen Gouvernements). Gerade die Bischöfe förderten die Hilfsaktion in hervorragender Weise. Die durch die Presse verbreitete Nachricht von dem Verlassen Warschaus durch den Erzbischof Kakowski und seiner Abreise nach Rußland hat sich als falsch erwiesen. Der Bischof von Krakau war es, der am 25. Dezember 1914 die Welt auf die „Tragödie" hinwies, „daß die Polen in Reih und Glied treten müssen, um gegen ihre eigenen Brüder zu kämpfen, und ihr Hab und Gut vernichten müssen" und der sich „an die menschlichen Gefühle, an die edlen Herzen aller Nationen" wandte. „Wenn das Los es gefügt — führte der Kirchenfürst aus — daß wir das Opfer

des grausamen Kampfes geworden sind, dann verlangt es die Humanität, daß seine Folgen wenigstens zum Teil gemildert werden, damit nicht eine öde Wüste mitten in der Welt entsteht." Und er appellierte „an die menschlichen und christlichen Gefühle der ganzen Welt im Namen der Zusammengehörigkeit der Menschen, die trotz der Schrecken des Krieges fortbesteht und — wie wir hoffen — die Greuel des Krieges überdauern wird." Sodann verordnete bekanntlich Papst Benedikt XV., zu dem der Krakauer Bischof während seiner mehrjährigen persönlichen Dienstleistung beim verstorbenen Papste in nähere, freundschaftliche Beziehungen getreten ist, daß entsprechend dem Aufrufe des polnischen Episkopats der gesamte katholische Episkopat der Welt Sonntag, den 21. November 1915, den Gebeten und Opfergaben für Polen weihe. Daß in Erwiderung der päpstlichen Aufforderung der deutsche Episkopat in so warmempfundenen Worten in seinem Hirtenschreiben für die Polen eintrat, hat man hier in Polen besonders dankbar hervorgehoben. Wenn diese Liebesgaben aber selbst mehrere Millionen ausmachen sollten, so wird dies kaum genügen, um die Bevölkerung durch die Wirren und Folgeerscheinungen des Krieges zu neuem Leben zurückzuführen. Deshalb wollen es die Polen, so viel sie es vermögen, aus eigener Kraft leisten. Als gegenüber einer beginnenden Hungersnot in Warschau der Stadtpräsident Fürst Zdzislaw Lubomirski Ende Oktober v. J. einen Aufruf zur Linderung des Elends erließ, da hieß es darin höchst bezeichnend: „In der tragischen Schicksalsstunde müssen wir, wenn wir keine Einkünfte haben, um sie mit den Notleidenden zu teilen, einen Teil unseres Vermögens hergeben. Für unser Land gibt es eine untrügliche Rettung: das polnische Volk vor dem Hungertode zu bewahren" — und daraufhin hat man hier in Galizien trotz des unbeschreiblichen Elends in Stadt und Land Opferwilligkeit und Sammeleifer verdoppelt. Eine einzige, wenig verbreitete Provinzzeitung christlich-sozialer Richtung brachte für die „Hungerleidenden in Warschau" aus kleinen Beiträgen in wenigen Wochen 130000 Kronen zusammen.

Kasimir Zimmermann

Nachschrift. An Stelle des aufgelösten Zentralbürgerkomitees trat in Warschau im November mit Bewilligung des Chefs der Zivilverwaltung ein dessen Kontrolle unterstellter Haupt-Fürsorgerat (Rada opiekuncza) ins Leben. Aus der dem diesbezüglichen Gesuche beigefügten Denkschrift, in der die seitens der Bewohner des Königreichs geleistete Selbsthilfe seit Anfang des Krieges bis zum Herbst v. J. ziffermäßig dargestellt ist, ist Folgendes zu entnehmen: 1. Die Gesamtzahl der seitens der Komitees ins Leben gerufenen Speisehäuser und Teestuben überstieg die Zahl 400, täglich machten gegen 190000 Personen davon Gebrauch. 2. Der Umsatz der Ernährungsaktion beläuft sich auf 10 Millionen Rubel, wobei als ihr segenbringender Erfolg die Regulierung der Lebensmittelpreise und Verhinderung von allzu großen Preistreibereien hervorzuheben ist. 3. In einem Zeitraum von allein 3 Monaten wurden in 7 Kreisen des Gouvernements Warschau 80000 Personen geimpft, und über 20000 ärztliche Kosultationen umsonst erteilt. 4. Die Zahl der Kinder, deren sich die Komitees in mehr als 3000 Horten annahmen, beläuft sich auf 35000. 5. In den 600 Komitees arbeiteten über 3500 Personen, die Ausschüsse nicht mitgerechnet. Das Monatsbudget dieser Organisationen überstieg die Summe von 2 Millionen Rubel. — In dem Maße, wie das russiische Heer das Gebiet des Königreichs verließ, übernahmen die Komitees die Rechtspflege und die Milizorganisation in ihre Hände und führten sie auf unpolitischer Basis weiter. Die Auflösung des Zentralkomitees hatte die Schließung vieler Hunderte von Wohltätigkeitsinstitutionen zur Folge.

Der amtliche Text der Statuten des erwähnten Haupt-Fürsorgerates (dem Bezirks- und Stadt- und Landräte unterstehen) zur Linderung der Not in Polen in dem Gebiete des Generalgouvernements Warschau enthält folgende Hauptprinzipien:

Die Räte sind Organisationen der sozialen Selbsthilfe, die die Hilfeleistung der durch den Krieg geschädigten Bevölkerung gegenüber ohne Unterschied der Konfession bezwecken. Ihr Bestreben ist, den normalen Lauf des sozialen und kulturellen Lebens unter Ausschluß jeglicher politischer Tätigkeit wiederherzustellen. Zur Erreichung dieses Zieles führen: 1. Mitwirken an dem Wiederaufbau der vernichteten Arbeitsstätten und landwirtschaftlichen Betriebe und an Beschaffung des zu diesem Zweck benötigten Materials, namentlich von Saatgetreide und landwirtschaftlichem Inventar. 2. Mitarbeit an der Versorgung der Bevölkerung mit den Artikeln der ersten Notdurft und Lebensmitteln, Vermittlerdienste zwischen den Behörden und der Bevölkerung, Organisation von Einrichtungen, die den Lebensmittelwucher bekämpfen. 3. Errichtung und Unterstützung von Heimen für Unheilbare, Invaliden, Blinde, sowie Hilfeleistung den Behörden gegenüber im Sanitätswesen. 4. Förderung und Errichtung von Säuglingsheimen, Kinder-Krippen und -horten. 5. Verteilung von Kleidungsstücken, Schuhwerk und Unterstützungen. 6. Auftreiben der nötigen Geldmittel.

Das polnische Zentralbürgerkomitee in Rußland hat mit dem Veröffentlichen seiner nun wöchentlich erscheinenden Mitteilungen begonnen. Zweck des Komitees ist die Bewahrung der nach Rußland gebrachten polnischen Bevölkerung für das Heimatland und ihre Rückbeförderung, sobald es die Verhältnisse gestatten." Von den 400000 Flüchtlingen hat das Komitee bereits 327000 organisiert und zwar nach den einzelnen Territorien, in denen sie sich aufhalten. Statt in Gemeinden, wie zu Hause, sind sie in Partieen organisiert, an deren Spitze Führer und Beisitzer stehen. Ueber diesen stehen 200 sogenannte Instruktoren, die wiederum von Bevollmächtigten für die einzelnen Gouvernements geleitet werden. Die Kosten der Fürsorgeaktion betrugen bis Dezember 3413000 Rubel, außerdem wurden für Kleidungsstücke 450000 Rubel ausgegeben.[1]) K Z

Weitere Beiträge zu Luthers Lebensbeschreibung von ihm selbst

5. Seelenkämpfe. 1505ff.[2])

Ihre Doktores schreiben: wer in ein Kloster geht und den Orden annehme, das sei eben so viel, als ob er jetzt aus der Taufe käme. Das ist eine lästerliche Predigt ... Haben alle nichts andres getan denn Christum und seine Taufe geschändet und gelästert, daß sich niemand derselben hat mögen[3]) freuen noch trösten. Denn ich bin selbst fünfzehn Jahr ein Mönch gewesen, ohn was ich zuvor gelebt habe, und fleißig alle ihre Bücher gelesen und alles getan, was ich konnte, noch[4]) hab ich mich nie können einmal meiner Taufe trösten, sondern immer gedacht: O wenn willst du einmal fromm werden und genugtun, daß du einen gnädigen Gott kriegest? ... und mich zermartert und zerplagt mit Fasten, Frieren und strengem Leben, und doch nichts damit ausgerichtet, denn daß ich nur die liebe Taufe verloren, ja helfen verleugnen.

Predigt über die Taufe. 1534[5])

Es haben auch etliche Lebende das Fegfeuer gekostet, ja die Hölle ... David spricht auch aus Erfahrung: „Wenn der Herr mir nicht geholfen hätte, so hätte meine Seele um ein Kleines in der Hölle gewohnt" (Ps. 94, 17) ... (Ps. 88, 4. 141, 7. 28, 1. 71, 20. Jes. 38, 10. 13).

Ja wie viele gibt es, die bis heute diese Pein schmecken. (Vgl. Taulers Predigten) ...

Aber auch ich kenne einen Menschen, der versichert, daß er diese Pein öfters erlitten hat, zwar nur für eine ganz kurze Spanne Zeit, aber so große und höllische Pein, wie keine Zunge

---

1) Ueber den „Hauptfürsorgerat" vgl. die Wochenschrift Polen des Prof. v. Jaworski, Nr. 54 vom 7. Januar. (Einzeln durch Hermann Goldschmidt, Wien I Wollzeile 11.) Dort auch der vom Hauptfürsorgerat erlassene Aufruf. D H

2) Der Erinnerungen daran sind so viele, daß hier nur eine Auswahl gegeben werden kann. Dies ist um so unverfänglicher, als manche der Aeußerungen fast gleichlautend wiederkehren. Aber auch das Wichtigste kann nicht in Einer Nummer geboten werden, es folgt also Fortsetzung dieses Kapitels.

3) können. 4) dennoch.

5) An der Stelle, die durch Punkte (...) bezeichnet ist, stehen die Worte: und bin durch solche Gedanken zur Möncherei getrieben.. Diese Worte haben das Verständnis der ganzen Stelle bisher beherrscht, und man hat also die Frage Luthers: Was mache ich, daß ich einen gnädigen Gott kriege? als die Herzens- und Gewissensfrage schon seiner Studentenzeit und damit als das erklärte Motiv seines Eintritts ins Kloster angesehn. Scheel hat richtigere Bahnen gezeigt für das Verständnis der Entwickelung Luthers. Nicht daß dem Studenten die Sehnsucht nach dem gnädigen Gott fremd gewesen wäre, ehe er an die Klosterpforte pochte, wie sollte sie? aber der eigentliche innere Kampf, das angstvolle Ringen um den gnädigen Gott war das Leiden seiner ersten Klosterzeit. Dahin gehört auch die berühmte Frage: „O wann willst du einmal fromm werden ...?" — Das beweist der Zusammenhang der Predigt, aus der obiges Stück genommen ist. Das Recht aber, die weggelassenen Worte wegzulassen, ergibt sich aus dem Umstande, daß die Predigt eine gedruckte, überarbeitete Nachschrift ist, und daß die Herausgeber sich damals solche Ergänzungen und Umschreibungen fortwährend erlaubten. Schickt sich ein Satz oder eine Wendung nicht in den Zusammenhang, so hat man alle Ursache, sie kritisch zu behandeln. Irgend etwas der Art hat Luther freilich an jener Stelle einfließen lassen. Wir haben noch eine ungedruckte Nachschrift der Predigt, da heißt es: „Ego fui XV annis monachus et tamen numquam potui baptismo me consolari. Ach quando vis semel fromm werden? donec fierem monachus. Non edebam, non vestiebam, friere. Papa, Antichristus trieb mich dahin usw." Für unsern Zweck genügt die Tatsache, daß Luther in dem ganzen Zusammenhang seine Erfahrung im Mönchtum selber beschreibt. Vgl. Weimarer Ausgabe Bd. 37 S. 274 und 661.

sagen, kein Griffel schreiben, keiner, ders nicht erfuhr, glauben kann: wenn sie kein Ende gefunden oder nur eine halbe Stunde, ja nur den zehnten Teil einer Stunde gedauert hätte, so wäre er von Grund aus zu nichte geworden und all sein Gebein zu Asche. Da erscheint einem Gott in furchtbarem Zorn, und mit ihm gleichermaßen die ganze Schöpfung. Dann gibts keine Flucht, keinen Trost, weder drinnen noch draußen, sondern Alles klagt einen an. Dann heult man den Spruch: „Ich bin vor deinen Augen verstoßen“ (Ps. 31, 23). Und wagt nicht einmal zu sagen: „Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn“ (Ps. 6,2). In diesem Augenblick — unerhört zu sagen — vermag die Seele nicht zu glauben, daß sie jemals erlöst werden könne; sie fühlt nur, daß ihre Pein noch nicht erfüllt ist. Es ist jedoch ewige Pein, und die Seele kann sie nicht für zeitlich achten. So bleibt nur übrig die nackte Sehnsucht nach Hilfe und ein fürchterliches Seufzen, ohne eine Ahnung, wo Hilfe herzuholen sei. Da ist die Seele ans Kreuz gespannt mit Christus, daß man alle ihre Gebeine zählen kann, und keinen Winkel gibts in ihr, der nicht von der bittersten Bitternis erfüllt wäre, von Schrecken, Angst, Traurigkeit, und nicht zeitlicher, sondern ewiger Art . . . Die Ablaßprediger sagen vieles, was sie gar nicht oder nicht sicher wissen, allzu keck. Man muß denen mehr glauben, die in solchen Sachen erfahren sind, als den Unerfahrenen.

Resolutiones (zu These 15). 1518

Verschiedenes

Neue Altäre?!

Drei verschiedenartige Vorträge hörte ich kürzlich fast an aufeinanderfolgenden Tagen. Sie schoben sich nun zusammen, deckten oder drückten sich, erhoben sich zum Streit oder verbanden sich zu wunderlichen Gebilden und seltsamen Verschlingungen, synoptisch betrachtet ein freilich nicht harmonisches, darum aber nicht weniger echtes, jedenfalls ein lehrreiches Zeitbild.

Im Ortsverbande der Evangelischen Vereine hielt D. Grützmacher von Erlangen einen Vortrag über: 500 Jahre Hohenzollern. Eingerahmt war die Rede von Chorgesängen eines Kirchengesang-Vereins mit schönen alten Weisen; anscheinend ein Reise-Vortrag fand sie den Beifall ihrer Hörer. Dann sprach im 21. der von D. Geyer veranstalteten, stets mit zeitgemäßen Betrachtungen oft der hervorragendsten Redner wie Troeltsch, Joh. Müller, Weinel u. A. versehenen Kriegsvolksabende Pfarrer August Pauli, den Lesern der Christlichen Welt wohlbekannt, über: Die Geburt unserer Zukunft. Sein Vortrag war eingeleitet von Romanzen und Balladen heroischer Art, Jung-Siegfried z. B., auch unsrer eignen großen Zeit, wie das Lied von den zwei Krähen, die auf den Reitersmann schauen, stimmungsvoll vertont von Gräfin von Pappenheim. Und zum dritten hörte ich eine Frau sprechen, ein Vortrag anscheinend ohne jede tragende Veranstaltung, aber nicht weniger gut besucht, ohne Musik und Lied; sie sprach über: Die Frau von Uebermorgen. Es war Frau Lily Braun.

Der Hohenzollern-Vortrag führte in die Vergangenheit, zum Burggrafen von Nürnberg, zu den wilden Junkern in der Mark, nach Fehrbellin und Leuthen, zum einsamen Großen in Sanssouci, nach Jena und Sedan, und zuletzt in Ehrerbietung wie es sich geziemt, zu unserm eignen Hohenzollern, unserm in Sturm und Drang gereiften, seiner Ahnen würdigen Kaiser. Pauli, der niemals halbe Arbeit gemacht hat, stellte sich geradeaus vor die donnernde Gegenwart, befragte sie nach Weg und Ziel, griff ihr nach den hämmernden Pulsen, ob es Fieber sei oder Kraft, Geburt oder Tod. Erwartungsvoll schaut er auf die zukunftsschwere Zeit, hoffnungsvoll wenn wir ihrer würdig sind; wenn wir groß genug sind für sie, dann wird für deutsches Wesen, d. h. für innere Kultur und höheres Menschentum, eine neue Epoche anheben; was noch kein Auge geschaut, kein Ohr gehört hat, werden die neuen Jahrhunderte erleben.

Und nun Frau Lily Braun und die Frau von Uebermorgen. Vor fünfundzwanzig Jahren hörte ich bei Georg von Gizycki, Professor an der Berliner Universität, eine Vorlesung über ethische Fragen. Es war der Begründer der damals vielbesprochenen Arbeit für Ethische Kultur. Im Rollstuhl ins Kollegienhaus gefahren, in den Lehrsaal getragen, war er immer geleitet von einer vornehmen Dame in schlichtem dunklen Gewande, seiner aufopfernden Pflegerin, seiner Frau. Diese in jedem Sinne adelige Dame ist heute Frau Lily Braun. Ihr tapferes, tiefbewegtes Leben ist bekannt. Sie schrieb in vieler Hinsicht bewundernswerte Werke: Im Schatten der Titanen. Aus dem Leben einer Sozialistin. Das bewundernswerteste ihrer Werke ist ihr eigenes Leben. Eine bedeutende Frau, nicht unwürdig der Titanen, in deren Nähe ihre Spur sie führt. Sie sprach über das Problem des Frauenlebens von gestern und heute, über die Tragödie des zwischen Mutterschaft und Berufsarbeit zerrissenen Weibes, über das Recht und die Schönheit des Mutterberufes, die heilige Weihe des schöpferischen Werdens, die Erlösung der Frau von gestern nach dem Kampf und Leid der Frau von heute und morgen zur wahren Würde und naturgemäßen Schönheit der Frau von übermorgen. Alles tiefernste Gedanken, schwer erkämpfte Ideale, erkämpft von dieser Frau in bitterem Leide und nie gebeugtem edlen Stolze.

Womit sie freilich diesen Vortrag schloß, das war ein greller Mißton; neue Altäre der Zukunft sah sie erstehen, wo man der Demeter, der Cybele, der Isis dienen wird, der großen Mutter Natur, in neuer Freude und reiner Menschlichkeit. Einer so beleuchteten Welt von übermorgen werden wir aufrichtiges Mißtrauen entgegenbringen, und wenn es nicht bloß dekorative Worte sind, ihr entschlossenen Kampf ansagen müssen. Hier lagert sich ein neues Schlachtfeld und doch das älteste der Menschheit, der Kampf um Gott und die Seele, ich sage nicht der Kampf des Hörselberges mit St. Peter, auch nicht der Kampf des Unglaubens mit dem Glauben, aber der Kampf zweier Arten von Glauben, die als letzte der Weltreligionen übrig bleiben und die Weltgeschichte entscheiden werden. Welche Welt von übermorgen! An Jesus, Paulus, Luther und Kant vorbei zu Nietzsche; vorüber an der frohen Botschaft des Evangeliums und dem kategorischen Imperativ zur Mutter Natur. Kennt sie wirklich die Größe Jesu?

Demeter? Isis? Warum nicht wenigstens Maria, die heilige? Aus guten Gründen. Zum erstenmal begriff ich, warum die Menschheit von der Allmutter Natur, heiße sie Isis, Astarte oder wie sie wolle, über die heilige Jungfrau und Gottesmutter Maria zu Jesus kommen mußte. Die heilige Familie ist der entschlossene Protest gegen die Anbetung der Natur, Josef der Pflegevater, Maria die Jungfrau, Jesus das Gotteskind. Damit war die Menschheit herausgerissen aus dem Schoße der Natur, entzweit mit der Erde, eingestellt auf eine Ueberwelt, supra naturam, ein Jenseits, ein harter und scharfer Protest gegen jede Astarte und Isis, freilich das andre Extrem, aber am Ausgang des Altertums wohl nötig beim Anbruch einer neuen Aera. Von der heiligen Familie führte uns Luther zur geheiligten. Ihr werden wir unsre Altäre bauen. Neue Altäre, ja, aber nicht der Mutter Erde, sondern Gott dem Vater. Das wäre nicht die Frau von übermorgen, die der Isis und der Cybele Opfer bringt, sondern die Frau von vorgestern, die zur Frau von heute geworden ist durch Jesus und Luther. Wir stehen diesseits des Grabens, den Jesus für die Menschheit schuf, und wir müssen vorwärts zur geheiligten Welt, zur versittlichten Natur, zum Gottesreiche. Oder meint Frau Braun doch etwas Aehnliches? Es kann nicht sein. Sonst könnte sie nicht vorbeigehen an den Altären, die dankbar die Menschheit dem Manne von Gethsemane und Golgatha erbaut. Die Frau von übermorgen soll uns nicht rückwärts führen zum Kultus der Mutter Erde, darüber ist die Menschheit für alle Zeiten hinaus. Hätten wir dazu 500 Jahre Hohenzollern, 1500 Jahre deutsches Christentum gehabt? Gewiß wird heute eine neue Zukunft geboren. Gespannt lauschen wir auf die Offenbarungen der Gegenwart; mag sein, daß wir neue Altäre bauen, wenn wir sie begriffen haben, — aber dem alten Gott, dem Gott der Lebendigen und nicht der Toten.

Hans Pöhlmann

Bei diesem Anlaß soll doch eine Stelle aus dem „Volkserzieher“ Blatt 3 hier wiedergegeben sein. Dort schreibt Wilhelm Schwaner, der Herausgeber, auch der „Germanenbibel“, wie folgt:

Es vergeht wohl kaum ein Jahrzehnt, in dem nicht eine neue Religion oder Sekte gegründet würde: in den Kulturvölkern zählen die „Bekenntnisse“ nach Hunderten. . . .

Auch wir Volkserzieher haben uns jahrelang mit dem Gedanken einer neuen, einer echt deutschen Religion getragen, und zwar schon zu einer Zeit, als man anderswo noch kaum an eine neue „Reformation“ dachte. Denn wir hatten das religiöse Elend der Kirchen am tiefsten empfunden, empfinden müssen, weil wir als berufene Erzieher und Lehrer der Schule die Kinder zu Gott zu führen haben. Da bäumten wir uns am meisten um der Kleinen willen auf gegen die Behandlung der alten Judengeschichte als Religion. Wir wollten und wollen noch heute grundlegend die Geschichte des eigenen, des deutschen Volkes als Religion und wollen die Religionsgeschichte der bedeutendsten Kulturvölker als Ergänzung dazu. Kein Katechismus- und Paragraphen-Bekenntnis, sondern nur Bekenntnis des Lebens, der Tat. Und hierbei stand uns trotz aller Ablehnung des Kirchen-Christentums als leuchtendstes Beispiel der Christ vor der Seele, Jesus Christus, von dem die Bibel und die Geschichte der Menschheit seit beinah zwei Jahrtausenden erzählt. Und immer deutlicher wird es uns, daß kein Größerer jemals war und kein Höherer jemals kommen kann als der hier, der sein ganzes Leben in hingebender Liebe erfüllte und bereitwillig als Menschenlohn dafür hinnahm den bitteren Kreuzestod. Die Zeit durchforschend und Geschichte, fanden wir keinen, der restlos das Vorbild dieses Heiligen gelebt hätte. Und da „die Liebe die größeste unter ihnen“ ist, größer als der Glaube, größer als die Hoffnung, und nur Einer, Jesus Christus, bis zum letzten Blutstropfen in Liebe sich opferte, so kann auch heute noch keine höhere Religion „gegründet“ werden, als die in der Nachfolge Christi liegt. Wer selbstlos liebt und bereit ist, sein ganzes Leben hinzugeben für die Brüder, der ist Christ und bedarf keiner Abstempelung als Zugehöriger irgend welcher Kirche oder Sekte. —

Schwaner spricht sich dann weiter über den Sinn der „Germanenbibel“ und die Religion der Volkserzieher-Gemeinde aus. R

Kleine Mitteilungen. Angesichts der nahenden Konfirmation wird es für viele unsrer Freunde und Freundinnen nur einer Erinnerung bedürfen an Schieles „Konfirmandenbriefe“: sie werden sie gerne den Knaben und Mädchen zu lesen geben. Wenn Pfarrer sie in größerer Anzahl verteilen wollen, wird die Verlagsbuchhandlung ihnen sicher entgegenkommen. Der Sonderdruck ist in guter Aus-

stattung bei J. C. B. Mohr erschienen: 60 Pfg. (Partiepreise). — Wer Franz Blanckmeister kennt, wird gern zu den zwei Büchlein greifen, die er zu gleichem Zweck soeben veröffentlicht hat. „Erich Stein der Konfirmand“ heißt das eine, „Grete Lenz die Konfirmandin“ das andre. Verlag: Franz Sturm und Co., Dresden. Je 39 S. Preise? -- Neue Konfirmationsscheine bietet der Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Stuttgart, wieder an. Farbig: Kampfs „Einsegnung der Freiwilligen“ und „Golgatha“ von Volkert, je 35 Pfg. das Blatt. Dürers „Ritter, Tod und Teufel“ zweifarbig, 25 Pfg. Dürer ist sehr schön; bei den andern beiden ist der Rahmen zu reich und dadurch etwas unruhig geraten; aber auch diese Blätter werden ihre Liebhaber finden unter Pfarrern wie Kindern.

Ayescha von Kapitänleutnant Hellmuth v. Mücke. Zweihundertstes Tausend. Berlin, August Scherl. 132 S. 1 Mk. Vielleicht geht es manchem wie mir, daß er sich lange den Genuß dieses Buches versagte in der Meinung, man wisse über „Emden“ und „Ayescha“ schon genug Bescheid. Dann soll er sich aber die Lektüre nicht länger entgehen lassen. Nicht nur die Heldengeschichte selbst, sondern auch ihre Niederschrift machen das Buch zu einem klassischen. Es ist ein hohes Glück, daß dieses Wirklichkeitsepos einen solchen epischen Darsteller gefunden hat. Da ist kein Wort zu viel, keines zu wenig. Die Persönlichkeit des Helden tritt genau so viel zurück, als es nötig ist, um die volle Objektivität der Geschehnisse auf uns wirken zu lassen, und ist genau so viel dazwischen, um unser persönliches Interesse auch an ihm selber immer neu zu beleben. Die Selbstverständlichkeit, mit der das alles erzählt wird, ist wundervoll. War die Tat der Ayescha-Leute schon außerordentlich, wie fein, daß uns ihr Führer selbst nun auch den rechten Gesang davon schenken konnte. Odyssee, Gudrun, Robinson — beste verwandte Geister werden in uns wach, wenn wir diese Saga hören. „Emden“ von demselben Verfasser (ebenda, zum selben Preise) wollen wir nun auch noch lesen! R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Montag 14. Februar 4 Uhr im Kaiserhof: „Neue Ethik“ und Ehescheidung. Pastor Schmidt-Lauenburg.

Berlin und Brandenburg. Montag den 21. Februar abends 8 Uhr in Berlin „Zum Heidelberger“ Ecke Friedrich- und Dorotheenstr.: 1. Geschäftliches. 2. Besprechung über Rade, Die Kirche nach dem Kriege. Einleitendes Referat von Pf. Lic. W. Schneemelcher. (D. Rade hat seine Anwesenheit zugesagt.)

Leipzig. Freitag 25. Februar abends 8 Uhr im Auguste-Schmidt-Haus Dresdener Straße 7 (Roter Saal): Völkerfriede als sittlich-religiöses Zukunftsproblem. Professor Dr. Max Hennig-Leipzig.

Magdeburg. Donnerstag 17. Februar 8 1/4 Uhr Stadtmissionssaal Hasselbachstr. 1 (zugleich von der Volkskirchlich-sozialen Vereinigung aus): Arbeiter, Krieg und Kirche. Lic. Siegmund-Schultze, Berlin.

Allg. Evang.-Prot. Missionsverein

Halle a. S. Jahresversammlung für Provinz Sachsen und Anhalt Montag den 28. Februar 3 Uhr im Saale des St. Nikolaus. Vortrag des Herrn Missionsdirektors D. Witte: Der Weltkrieg und die Zukunft der nichtchristlichen Völker.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 4. Konfessioneller Burgfriede? — Schleswig-Holstein 1914/15 (I. Teil) — Der Krieg: Großherzogin Luise von Baden; Gehalt der zum Heeresdienst einberufenen Geistlichen; Kinderkommunion.
Nr. 5. Entwicklung des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes seit Juli 1913 — Schleswig-Holstein 1914/15 (Schluß) — Personalien — Büchereinlauf.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Protestantischer Schriftenvertrieb Berlin-Schöneberg

Nr. 1. Reste der primitiven Religionen im ältesten Christentum. Von Prof. Clemen, Bonn — Memoiren von Li Hung Tschang. Von Prof. D. Bornemann, Frankfurt a. M. -- Aus der Mission der Gegenwart — Bücherbesprechungen.

Unser Kindlein

Martin Ulrich

sendet einen frohen Gruß aus dem Pfarrhaus in **Laupen** (Bern).

Peter und **Helene Barth-Rade**

5. Februar 1916

Pfarrstelle in Bismark

Die Pfarrstelle in Bismark, Pr. Sa., wird am 1. April d. Js. frei. Einkommen aus Grundgehalt 3600 Mk., eine Kirche; neues geräumiges Pfarrhaus. Bismark hat eine siebenstufige Volksschule mit gehobener Abteilung und günstige Bahnverbindung nach Stendal. Dem Pfarrer bietet sich eine vielseitige Tätigkeit. Bewerbungen an das Patronat: Frau v. Alvensleben, Rittergut I in Calbe a. M.

Der Gemeindekirchenrat
Otto Richter

Für großstädtische Jugendarbeit wird ein **Candidat der Theologie** und ein für solche Arbeit besonders befähigter **Jugendpfleger** gesucht.
Direktor P. Sattow, Leipzig,
Carolinenstr. 11

Suche zum April d. J. event. kriegsinvaliden **Hauslehrer** zum Unterricht; Latein für Quarta. Viel freie Zeit zu eigenen Studien.
Rittergutsbesitzer **Woltz,**
Schmagorei, Kr. West Sternberg,
Strecke Reppen — Meseritz

Wo kann sich gebildete alleinstehende **Dame,** Pfarrerstochter, sehr erfahren, sehr arbeitsfreudig, **nützlich machen?** In kleiner Familie, zu einzelner pflegebedürftiger Person, in Sanatorium, Anstalt etc. Kleines Gehalt, evtl. auch ohne. Geistige Anregung erwünscht.
Angebote oder Vorschläge erbeten an Fr. M. Allmenroeder, Neuwied, Marktstr. 28.

Junges Mädchen aus einfachem Hause, bisher Hausschneiderin, möchte während des Krieges Stellung annehmen als Hausmädchen oder Stütze, am liebsten in einem Pfarrhaus. Das junge Mädchen ist fleißig und tüchtig und würde überall eine gute Hilfe und angenehme Hausgenossin sein. Nähere Auskunft erteilt gern **Frau Rade,** Marburg.

Gesucht für die junge, von einer nervösen Erkrankung genesene und durchaus arbeitsfähige Tochter eines guten Hauses in einer ruhigen Familie (am liebsten Pfarrfamilie) eine Stellung als Hülfe im Haushalt oder bei Kindern. Gehalt nicht beansprucht, nur freundliche Aufnahme. Referenz: **Senior D. Bornemann, Frankfurt (M.)** — Anfragen unter Chiffre **B F** an die Schriftleitung der Christl. Welt.

Verlag von I. C. B. MOHR (Paul Siebeck) in TÜBINGEN

Die Kirche nach dem Kriege

Von
D. Martin Rade
Professor in Marburg

(Sammlung gemeinverständlicher Vorträge. Nr. 79)

8. 1915. Mk. 1.20

Kriegerfrauen! Helft euren Männern den Sieg gewinnen!

Sieben ernste Bitten an die Frauen und Mütter unserer tapferen Feldgrauen von H. Priebe, Pfarrer. (Verlag von Martin Warneck, Berlin W9) 10 Pfg., 50 Expl. Mk. 4.50, 100 Expl. Mk. 8.—.
— **50. Tausend** —
Eine solche Schrift mußte jetzt einmal geschrieben werden, und es ist nun Pflicht aller, die hierzu berufen sind, sie in weite Kreise zu bringen.

Odenwaldschule

Oberhambach bei Heppenheim (Bergstr.)
Leitung: **Paul Geheeb**

Erziehungsschule für Knaben und Mädchen vom zartesten Alter an. Familienartiges Zusammenleben in Landhäusern. Ernährung, Sport und Spiel nach gesunden Grundsätzen. Werkstatt und Garten. — Fachkurse und sorgfältig fördernder Einzelunterricht. Sichere Vorbereitung auf Einjährigen- und Reifeprüfungen. — Pflege der Kunst.

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

I. Anerkannte Frauenschule.
II. Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen und Jugendleiterinnen. Mit staatlicher Abschlußprüfung.
III. Töchterheim-Hausmutterschule. Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Für das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungs- und Schulrat.

Die Töchterheime des Ev. Diakonievereins **Cassel-Wilhelmshöhe,** Lindenstraße und **Cassel-Wilhelmshöhe** am Brasselsberg, Heime für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.
Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf, Frl. Elisabeth zu Strohe, Frl. Henny Rocholl, Cassel-Wilhelmshöhe Lindenstrasse 13 und Frl. Aug. Muus in Cassel-Wilhelmshöhe am Brasselsberg.**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.